

Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit

von Peter L. Berger und Thomas Luckmann

Eine gesellschaftstheoretische Betrachtung von Martin Christian;
im zweiten Hauptfachsemester Soziologie.

Geschrieben im Spätsommer und Frühherbst 1998 für den Kurs
Soziologische Gesellschaftstheorie bei Dr. Martin Endreß.

Inhaltsverzeichnis

1. Eine Einführung in die Wissenssoziologie.....	3
2. Die Gesellschaftstheorie.....	5
2.1. Die menschlichen Grundlagen.....	5
2.2. Institutionalisierung.....	6
2.3. Rollen.....	9
2.4. Wissen.....	10
2.5. Legitimation und theoretische Konstruktionen.....	11
a) Ursprünge.....	11
b) Theoretische Konstruktionen.....	14
3. Gesellschaftlicher Wandel.....	16
4. Das Schlußwort.....	18

1. Eine Einführung in die Wissenssoziologie

Das Thema dieser Arbeit ist die Gesellschaftstheorie in *“Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit”* von Peter L. Berger und Thomas Luckmann. Bevor ich erläutere wie und warum ich diese Arbeit so gegliedert habe, möchte ich auf den Untertitel des vorliegenden Buches eingehen, der da heißt: *“Eine Theorie der Wissenssoziologie”*. Die Wissenssoziologie ist die Soziologie des Wissens. Sie *“[...] erforscht [...] die Beziehungen zw. Wissen, Bewußtsein bzw. den Vorstellungen von materiellen u. sozialen Zus.hängen einerseits u. den sozialen Strukturen und Prozessen [...] andererseits.”* (K.-H. Hillman, *Wörterbuch der Soziologie*).

Die Autoren geben anfangs zu verstehen, daß es ihnen hauptsächlich darum geht, das Wissen in der Alltagswelt zu untersuchen und das Wissen in theoretischen Systemen, wie der Wissenschaft, nur am Rande behandeln werden. Der Begriff Wissenssoziologie stammt von Max Scheler. *“Den Menschen betrachtete er als ein 'weltoffenes' u. dualist. Wesen, eingebunden in das Spannungsverhältnis v. Geist u. Leben [...]”* (K.-H. Hillman, *Wörterbuch der Soziologie*). Von ihm haben auch die Autoren ihre anthropologische Auffassung des Menschen als *“weltoffenes”* Wesen. Von noch größerer Bedeutung ist für die Autoren Alfred Schütz und sein Verständnis der Soziologie als verstehende Wissenschaft. *“Der Soziologe [...] ist [...] der uninteressierte wissenschaftliche Betrachter der sozialen Welt.”* (A. Schütz, *Der Fremde*). Von seiner Theorie der Distribution des Wissens in der Gesellschaft und seinem Lebensweltkonzept wurden auch die Autoren bei ihrer Theorie beeinflusst. A. Schütz ist für das Verständnis der Soziologie des Wissens in dieser Arbeit von großer Wichtigkeit. Deshalb will ich hier auch kurz auf seine Theorie der Distribution des Wissens eingehen:

Der Mensch kann nicht über alle Vorgänge in der modernen Gesellschaft informiert sein. Er sucht sich deshalb Gebiete des Wissens aus, die für seine Interessen und seine Situation relevant sind. Dabei stuft sich das Wissen in Grade der Kenntnis von den Dingen ab. Das Wissen des *“Mannes auf der Straße”* beschränkt sich auf Wissen um Rezepte zur Lösung bestimmter Probleme, wobei sich der Mensch nur das Wissen aneignet, das zum Erreichen eines bestimmten Zieles notwendig ist, ohne über die genauen Hintergründe der Rezeptur nachzuforschen. *“Der gut informierte Bürger”* hat dagegen ein Interesse an den Hintergründen der Rezeptur, auch wenn er nicht jedes Detail kennen will. Der Experte schließlich beherrscht den gesamten Wissenskomplex um eine bestimmte Sache bis ins Detail.

Das allgemeine Wissen in einer Gesellschaft schließt auch das Wissen um die herrschende Weltanschauung ein. Ohne dieses Wissen kann der Mensch sich nie richtig in die Gesellschaft einfügen. Ein Fremder weiß z. B. nicht, daß Mensch am Sonntag in die Kirche geht, um Gott zu opfern. Ohne dieses Opfer würde er aber auch nicht in der Gemeinschaft akzeptiert werden. So benötigt er also das Wissen von den Ritualen, Gebräuchen und der Weltanschauung, um in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Wissen ist Macht, sagt Mensch so im Volksmund und nichts wissen macht in diesem Kontext sehr viel. Wer nicht weiß, was von ihm erwartet wird, kann die Erwartungen auch nicht erfüllen. Und weil das Wissen in der Gesellschaft von größter Bedeutung ist, kommt es Berger und Luckmann bei der vorliegenden Arbeit auch auf die Entstehung und das Zusammenwirken verschiedener Wissensbereiche an.

In *“Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit”* werden viele Bereiche der Soziologie angesprochen, von der Sprachsoziologie über die Religionssoziologie zur Sozialpsychologie - um nur einige Bereiche zu nennen. Ich werde mich in dieser Arbeit aber hauptsächlich mit dem gesellschaftstheoretischen Aspekt beschäftigen. D. h. diese Arbeit soll aufzeigen, wie P. Berger und T. Luckmann das Entstehen, Bestehen und die Veränderung der Gesellschaft beschreiben und erklären.

Interessant sind dafür nur Teile des ersten Kapitels, das zweite Kapitel und die Sozialisation aus dem dritten Kapitel. Ich werde mich dabei im wesentlichen an die Gliederung des Buches halten, weil Mensch dabei der Argumentationslinie der Originalarbeit folgen kann.

Sollten Sie sich schon gewundert haben, warum ich das Wort *“Mensch”* an manchen Stellen unüblich gebrauche, so deshalb, weil es das Wort *“man”* ersetzen soll. Es soll als Beitrag und Versuch dienen die emanzipatorische Kraft der Sprache zu unterstützen.

2. Die Gesellschaftstheorie

2.1. Die menschlichen Grundlagen

Die Gesellschaftstheorie basiert auf Schelers Annahme der Weltoffenheit des Menschen. Das bedeutet, daß der Mensch nur sehr wenige und dann nicht zielgerichtete Instinkte hat. Weil dem Menschen die Natur nicht vorgibt, was er zu tun und zu lassen hat, muß er sich seine Handlungsziele selbst suchen. Er ist deshalb auch nicht an eine artspezifische Umwelt gebunden, wie andere Tiere. Das ist auch der Grund, warum Menschen überall auf der Welt leben können, Tiere aber an bestimmte Vegetationen und Klimata gebunden sind. Der Mensch ist ein "Homo sociologicus", ein gesellschaftliches Wesen. Und das liegt daran, daß er schon unter dem Einfluß der Gesellschaft steht, während er sich vollständig zu Ende entwickelt. Die fetale Periode eines Säuglings wird erst nach den ersten paar Monaten außerhalb des Mutterleibes abgeschlossen. Das "Selbst" des Menschen entwickelt sich in dieser Phase, in der der Organismus bereits in Kontakt mit seiner menschlichen Umwelt steht. Dadurch stellt der Organismus zwar die Grundlage für das Selbst, entwickelt wird es aber durch den Einfluß der Gesellschaft. Schließlich kann der gesellschaftliche Einfluß sogar wieder auf seine Grundlage, den Organismus, zurückwirken. Das bedeutet, daß weder der Organismus, noch das Selbst ohne die gesellschaftliche Umgebung verstanden werden kann.

Daß der Mensch in seiner Entwicklung nicht von Instinkten geleitet wird und es auf seine eigenen Handlungen ankommt, macht die kulturelle Vielfalt menschlicher Lebensarten erst möglich. Weil der Mensch durch seinen Organismus keine stabile Lebenswelt vorfindet, schafft er sich eine Gesellschaftsordnung, die ihm die nötige Sicherheit und Stabilität garantiert. Dadurch transponiert er seine Weltoffenheit in eine Weltgeschlossenheit. Doch wie entsteht diese gesellschaftliche Ordnung?

"Die Vis-à-vis-Situation ist der Prototyp aller gesellschaftlichen Interaktion." (Berger, Luckmann). In dieser Situation fallen das Hier und das Jetzt, der Ort und die Zeit zweier Menschen zusammen. Dadurch wird die Situation für sie Wirklichkeit. Schon die Kindererziehung läuft in einer "Vis-à-vis-Situation" ab und wäre ohne sie nicht denkbar.

Durch seinen Gegenüber wird der Mensch sich selbst bewußt, weil er sieht, daß ihn der andere bemerkt und auf ihn reagiert. "Vis-à-vis-Situationen" sind nur schwer in Schablonen zu pressen. Dennoch sind diese Begegnungen von Typisierungen vorgeprägt. Menschen behandeln einander solange gemäß vorgegebener Typen, wie sie diesen Typen gerecht

werden. Ist das nicht mehr der Fall werden neue Typisierungen erstellt. Die Typen gesellschaftlicher Interaktion werden anonymer, je weiter die Interaktion von der "Vis-à-vis-Situation" entfernt ist. Vom Mitakteur zum Zeitgenossen nimmt die Direktheit ständig ab und somit die Anonymität zu. Aber auch vom Interesse an und der Intimität mit einer anderen Person hängt die Anonymität ab. Die gleiche Situation kann mit der Freundin viel intimer erlebt werden, als mit einem Geschäftskollegen.

"Die gesellschaftliche Wirklichkeit der Alltagswelt wird also als ein kohärentes und dynamisches Gebilde von Typisierungen wahrgenommen, welche um so anonymer werden, je mehr sie sich vom ‚Jetzt und Hier‘ der Vis-à-vis-Situation entfernen." (Berger, Luckmann).

2.2. Institutionalisation

Grundlage jeder gesellschaftlichen Ordnung ist die Institutionalisation. Sie beginnt mit der Habitualisierung von Handlungen. D. h., daß der Mensch sich an bestimmte Handlungsabläufe zum Erreichen bestimmter Ziele gewöhnt. Habitualisierte Handlungsabläufe stabilisieren die Alltagswelt dadurch, daß der Mensch über sie nicht mehr nachdenken muß, sie ersetzen sozusagen die Instinkte der anderen Tiere. So kann er seine Zeit und Energie in neue Entscheidungen investieren. Hat ein Mensch in einer Gemeinschaft einmal eine Handlung zur Erreichung eines bestimmten Zieles erfolgreich eingesetzt, dann hat sie für andere Modellcharakter. D. h., wenn jemand das gleiche Ziel erreichen will, für das schon ein anderer eine Handlungsweise festgelegt hat, dann wird er in derselben Weise vorgehen. Dafür muß jeder Mensch in der Gemeinschaft wissen, daß es zu einem Problem schon eine Handlungsweise gibt, und er muß wissen wie die Handlung auszuführen ist.¹ Ist dieses Wissen vorhanden, dann wird die Handlung zum Handlungstyp. Wenn jemand eine Handlung ausführt, die einem Handlungstyp entspricht, weiß einerseits der Handelnde, daß er jetzt diese spezielle Handlung ausführt und andererseits wissen auch die Mitmenschen, daß er jetzt eine Handlung von einem bestimmten Typ ausführt. Hinzu kommt, daß der Handlung eines anderen eine Bedeutung zugeschrieben wird, auch wenn sie der Zuschauer nicht kennt.

Voraussetzung zur Bildung von Handlungstypen ist, daß das Problem von gemeinsamer Relevanz ist und nicht die "Privatsache" eines Mitglieds bleibt. Dann werden "*Typen von Handelnden reziprok typisiert [...]*" (Berger, Luckmann). D. h. es wird nicht nur die Handlung sondern auch der Handelnde typisiert, und diese Typisierung wird von allen Mitgliedern einer

¹ Später kommen auch noch Experten hinzu, die Mensch konsultieren kann.

Gemeinschaft gleich aufgefaßt. Ein Handelnder des Typs A führt Handlungen des Typs A aus. Und das weiß sowohl der Handelnde, wie auch der Beobachter. Aus diesen gegenseitigen Typisierungen entstehen Rollen. Ein Mann, der in seiner Gemeinschaft das Mähen der Wiesen und das Aussäen des Kornes übernommen hat, wird z. B. als Farmer typisiert, wenn er diese Handlung durchführt. Wenn er mit der Sense aus dem Haus geht, weiß jedes Mitglied der Gemeinschaft, daß er die Wiesen mähen geht, weil er Farmer ist, und Farmer gehen mit der Sense immer die Wiesen mähen. Würde die Dorfwache mit einer Sense aus dem Haus kommen, würde gedacht werden, daß ein Kampf bevorstehe, weil Dorfwachen keine Wiesen mähen, sondern das Dorf bewachen. Die Handlungstypen "Dorf bewachen" und "Wiese mähen" wurden so zu Institutionen. Die Institutionalisierung beginnt schon, wenn zwei Menschen wiederholt dasselbe tun. Sie schreiben den Handlungen des anderen Bedeutung zu und typisieren diese. Die Bedeutungen von Handlungen ersetzen die fehlenden Instinkte des Menschen. Eine Handlung, die ein Tier aufgrund seiner Instinkte durchführt, muß der Mensch mit einer Bedeutung versehen. Durch wiederkehrende Handlungen erhält das Zusammenleben der Menschen Routine, Sicherheit und auch Gewißheit.

"Eine gesellschaftliche Welt wird allmählich konstruiert, in der die Fundamente einer expansiven institutionalen Ordnung schon vorhanden sind." (Berger, Luckmann). D. h. der Mensch schafft sich Institutionen, damit sein Leben und das Zusammenleben mit anderen sicherer und gewisser wird. Dabei haben die Institutionen die Tendenz sich zu vergrößern. Die Institutionalisierung wird durch die Weitergabe der Institution an Dritte, z. B. an Kinder, objektiviert und somit vollendet. Wenn eine Institution objektiviert wird, dann wird aus einer möglichen Handlungsweise die einzig mögliche. Die Erschaffer einer Institution können dieselbe noch ohne Probleme verändern, Kindern ist das nicht mehr möglich. Sie werden in eine Welt hinein sozialisiert, die für sie objektiv erscheint, denn die Institutionen bestanden schon vor deren Geburt. Es heißt z. B. beim Essen nicht, daß man die Suppe mit dem Löffel essen kann, weil das irgendwann jemand praktisch fand, sondern es heißt, man muß die Suppe mit dem Löffel essen, weil man das so macht. Erst nach dem Aufkommen einer neuen Generation kann Mensch von gesellschaftlicher Welt sprechen, weil dann die Institutionen Gegebenheiten sind, die von jedermann in der Gesellschaft objektiv wahrgenommen werden. Somit wird eine gesellschaftliche Welt geschaffen, die eben den Charakter der objektiven Wirklichkeit hat.

Weil nachfolgende Generationen die Bedeutungen der Handlungen, aus denen die Institution entstanden ist, nicht kennen, "[...] bedarf die institutionale Welt der Legitimation [...]"

(Berger, Luckmann). Grundlage einer Institution ist das Wissen um ihre Existenz und in ihr selbst. Wie schon beschrieben, müssen Handlungen, bevor sie zu Institutionen erstarren, von allen Mit-gliedern erkannt werden können. Dazu bedarf es des Wissens von der Handlung. Und Institutionen müssen – in der Regel – auch bekannt sein. Auch die Institution selbst speichert Wissen. Und zwar das Wissen, das für die Durchführung aller Handlungen der Institution notwendig ist. Das Wissen von und in einer Institution sichert ihren Fort-bestand. Durch Wissen werden Institutionen zur Wirklichkeit und können weitergegeben werden.

Für den Grad der Institutionalisierung einer Gesellschaft lassen sich zwei Extreme konstruieren:

- a) Die Institutionalisierung ist total. Es gibt nur gemeinsame Probleme. Die institutionale Ordnung erfaßt jeden Bereich des Lebens. Es gibt kein rollenspezifisches Wissen.
- b) Es gibt nur *ein* gemeinsames Problem. Daher sind nur Tätigkeiten, die dieses Problem betreffen, institutionalisiert. Fast alles Wissen ist rollenspezifisch.

Dem ersten Extrem nähern sich primitive Gesellschaften, dem zweiten Interessengemeinschaften in modernen Gesellschaften. Das hängt mit der Arbeitsteilung zusammen. In primitiven Gesellschaften gibt es kaum Arbeitsteilung. Das heißt, jeder führt die gleichen Handlungen aus und benötigt dazu das gleiche Wissen. In modernen Gesellschaften dagegen ist die Arbeitsteilung sehr hoch. Der Mensch führt nur noch einen kleinen Teil der gesamten Handlungen aus und kennt daher auch nur ein Bruchteil des gesellschaftlichen Wissensbestandes, nämlich den, den seine Rollen verlangen.

Im ersten Extremfall weiß jeder alles. Es ist dort das Problem jedes einzelnen, sich die institutionelle Ordnung plausibel zu machen, d. h. ihr einen Sinn zu geben.

Wenn nicht mehr jeder alles weiß und deshalb auch nicht den Sinn jeder Institution kennen kann, müssen sich die Institutionen der Öffentlichkeit gegenüber legitimieren.

Eine Stufe weiter als die Objektivierung von Institutionen geht die Verdinglichung. Während objektivierte Institutionen trotz ihres absoluten Charakters, noch als menschliche Produkte gesehen werden, erscheint eine verdinglichte Institution den Menschen als “natürliche” Gegebenheit. Auch Rollen können verdinglicht werden, so daß man eben “so handeln muß”. Dadurch identifiziert sich der Mensch ganz mit seiner Rolle.

2.3. Rollen

Durch die gegenseitigen Typisierungen von Handlungen, die der Institutionalisierung vorausgehen, entstehen Rollen. Grundlage dafür ist das allgemeine Wissen von und in den Rollenhandlungen. Ein Mensch, der eine typisierte Handlung ausführt identifiziert sich mit dem gesellschaftlich definierten Typus des Handelnden, also der Rolle. Indem er später über seine Handlung nachdenkt, stellt sich die Distanz zu der Aktion her, die nötig ist, um die Handlung im Bewußtsein zu speichern. Wird eine Handlung wiederholt ausgeführt, dann projiziert der Handelnde die Rolle, die ihm in Erinnerung ist, auf die Wiederholungshandlung. Z. B. sagt sich der Mensch, der mit der Sense durch das Dorf zum Mähen läuft, daß er jetzt die Rolle des Farmers "spielt". Am Abend kann er dann darüber nachdenken, wie und ob seine MitbewohnerInnen so reagiert haben, wie er das erwartet hat. D. h. ob sich die allgemeine Auffassung des Farmers mit seiner eigenen deckt. Ist das der Fall, dann kann er sich bei Wiederholung der Handlung sicher sein, daß es wieder die gleichen Reaktionen hervorrufen wird. Weil die Rolle, die der Farmer spielt allgemein anerkannt und bekannt ist und somit seine Aktion auch durch jedes beliebige andere Mitglied der Gemeinschaft durchführbar wäre, identifiziert er sich nicht direkt mit der Handlung, sondern nur indirekt über die Rolle. Weil es nicht mehr seine eigene, sondern eine gesellschaftlich definierte Handlung ist, wird sie objektiviert. Die Anhäufungen solcher Objektivierungen machen das gesellschaftliche Selbst aus, das aber nur Teil des gesamten Selbst ist.

Weil Rollenbildung der Institutionalisierung vorausgeht, stellt jede Institution eine Ansammlung von Rollen dar. Mit Hilfe dieser Rollen werden Institutionen der individuellen Erfahrung einverleibt. Denn durch Rollen nimmt erstens derjenige die Institution wahr, der eine ihrer Rollen "spielt" und zum zweiten nehmen andere die Institution durch diese Rollen leibhaftig wahr. Der Mensch, der die Rolle des Richters "spielt" nimmt die Institution des Rechts genauso wahr, wie die Zuschauer im Gerichtssaal – der Angeklagte "spielt" dabei ebenfalls eine Rolle, die die Institution des Rechts veranschaulicht. Also repräsentieren Rollen eine Institution und machen sie erfahrbar. Ohne Rollen kann eine Institution nicht bestehen. Wenn es z. B. keine Soldaten gäbe, würde es auch kein Militär und damit keinen Krieg geben. Die Gesellschaftsordnung ist die Anhäufung aller Institutionen einer Gesellschaft. "*Rollen repräsentieren [somit] die Gesellschaftsordnung.*" (Berger, Luckmann). Durch Rollen werden Institutionen nicht nur erfahrbar, sondern Rollen üben auch Kontrollfunktionen der Institutionen aus. Und zwar weil von einem Rollenträger allgemein gewußt wird, wie er sich zu verhalten hat und welche Aufgaben zu seiner Rolle gehören. Der Rollenträger weiß, daß

das Wissen über seine Aufgaben Allgemeingut ist und somit verhält er sich auch der Rolle entsprechend. Manche Rollen repräsentieren die institutionelle Ordnung nachdrücklicher als andere, weil sie nicht nur eine Institution, sondern die Integration der gesamten institutionellen Ordnung zu einer sinnhaften Welt repräsentieren, z. B. das Oberhaupt einer Religion.

Wie wir bereits gesehen haben ist mit jeder Rolle Wissen verknüpft. Einmal das Wissen über die Rolle und zum Anderen das rollenspezifische Wissen. Das Wissen über die Rollen in einer Gesellschaft muß jeder kennen, es ist Allgemeingut. Das rollenspezifische Wissen muß nur der Rollenträger selbst beherrschen. Er ist auf seinem Gebiet ein Experte. Hat der "Normalbürger" ein Problem, das er nicht alleine lösen kann, dann sucht er einen Experten auf. Das Expertensystem kann für den "Normalbürger" dabei so undurchsichtig werden, daß er einen Experten für Experten zu raten ziehen muß. Von diesem muß er aber zumindest wissen.

2.4. Wissen

Die Erfahrung, die zur Erinnerung erstarrt hilft dem Menschen seinem Leben einen Sinn zu geben. Mensch nennt diesen Prozeß "Sedimentbildung". An diese Sedimente knüpft sich ein Wissen. Wichtigstes Mittel zur Bewahrung des Wissens ist die Sprache.² Durch die Sprache wird das Wissen von und in den Institutionen von Generation zu Generation weitergegeben. Mit Hilfe der Sprache können auch persönliche Erfahrungen dem gemeinsamen Wissensbestand einverleibt werden. Indem ich ein Erlebnis in Worte fasse ist es auch für meine Mitmenschen erfahrbar, jedoch nicht mit meinen Emotionen. Somit wird das Wissen von dieser unmittelbaren, emotionalen Erfahrung, von seiner emotionalen Bindung, gelöst und zum rein geistigen Gegenstand. Nur ohne die Emotion kann das Wissen objektiv erscheinen und der ganzen Gemeinschaft zugänglich werden. Durch die Sprache kann Wissen Mitmenschen und folgenden Generationen mitgeteilt und somit erhalten werden. Wie oben bereits erwähnt ist dies auf die Eigenschaft der Sprache zurückzuführen, die es erlaubt eine Erfahrung von ihrer Personen-, Zeit- und Ortsgebundenheit zu befreien und somit jedem Mitglied der Gemeinschaft zugänglich zu machen. "*Sprache wird zum Depot einer gigantischen Häufung gemeinsamer Sedimente [...]*" (Berger, Luckmann). Alle Erinnerungen werden in ihr gespeichert. Ist ein Wissensfeld weit genug von seinem Ursprung entfernt, dann

² Es ist jedes Symbolsystem dazu geeignet, nur in Europa hat sich eben die Sprache als wichtigstes Symbolsystem durchgesetzt und deshalb gehe ich hier auch nur auf die Sprache ein.

kann seine Entstehungsgeschichte zu Zwecken der Legitimation neu erfunden werden. Dadurch wird das Wissen von der Institution getrennt, in deren Umkreis es entstanden ist. So werden auch Typisierungen hervorgebracht, die nicht mit Institutionen in Verbindung stehen.

“Das Fortwirken einer Institution gründet sich auf ihre gesellschaftliche Anerkennung als ‚permanente‘ Lösung eines ‚permanenten‘ Problems.” (Berger, Luckmann). Um weiterhin fortwirken zu können muß eine Institution Akteure für ihre Rollen erziehen. D. h. den Akteuren wird das rollenspezifische Wissen beigebracht. Damit dieser Sozialisationsprozeß schnell und erfolgreich abgeschlossen wird, kann das Wissen auf einfache, leicht zu merkende Formeln reduziert werden. Auf der Handlungsebene entspricht dies der Habitualisierung. Dort wird durch den immer wiederkehrenden Gebrauch einer Handlung eine Institution legitimiert. Auch auf der Sinnebene wird eine Institution dadurch routinemäßig legitimiert. D. h. das Wissen soll unfragwürdig erscheinen und leicht verinnerlicht werden können, damit auch das Wissen den sicheren Charakter der Gewißheit bekommt. Die “objektivierte Sinnhaftigkeit” institutionalisierten Handelns wird als objektives Wissen angesehen und braucht deshalb nicht hinterfragt zu werden. Der Mensch ist nunmal kriegerisch und deshalb braucht Mann eine Armee! Welches Wissen für wen relevant ist und wer dieses Wissen vermittelt wird wieder durch Wissen von und über bestimmte Typen festgelegt.

2.5. Legitimation und theoretische Konstruktionen

a) Ursprünge

Die Legitimation von Institutionen wird erst notwendig, wenn die Institution in Frage gestellt wird. Einfachstes Beispiel dafür ist die Erziehung von Kindern. Die Kinder haben nicht mitbekommen, wie die Institution entstanden ist und können ihre Bedeutung somit auch nicht kennen. Sie wird den Kindern zusammen mit der Institution selbst beigebracht und muß begründet werden. Die häufigste, weil einfachste Begründung ist: “Das macht man halt so!” Somit erscheint den Kindern sowohl die Institution, als auch deren Bedeutung objektiv Gegeben. Dies ist der erste Schritt zu einer objektiv erscheinenden Welt des Sinnes, die Autoren nennen es die “*primäre Objektivierung von Sinn*”. Nach der primären Objektivierung von Sinn folgt die sekundäre. Das bedeutet, daß die Legitimation einer Institution in die institutionale Ordnung der ganzen Gesellschaft eingebettet wird. Es wird versucht einen Sinnzusammenhang zwischen den bestehenden Institutionen her-zustellen. Weil Institutionen

aus Handlungen und Interaktionen von Menschen entstehen, die ein bestimmtes Ziel erreichen wollen und sie deshalb in erster Linie zum Erreichen des Zieles errichtet werden, stehen die Institutionen einer Gesellschaft von vornherein in keinem logischen Zusammenhang. Im Zuge der Legitimation von Institutionen versucht der Mensch aber einen logischen und geschichtlichen Zusammenhang der institutionalen Ordnung herzustellen. Damit haben Institutionen keine Logik, sondern sie erhalten ihre Logik nachträglich übergestülpt. Bei der sekundären Legitimation wird versucht die Sinne primärer Objektivierung in ein einheitliches Ganzes zu integrieren. Der Begriff der "Legitimation" wird bei den Autoren eigentlich nur in Zusammenhang mit der sekundären Objektivierung von Sinn benutzt. Diese Legitimation wird in zwei Gebiete eingeteilt:

Horizontale Legitimation:

Sie versucht die institutionale Ordnung als Ganze sinnhaft erscheinen zu lassen. Und zwar für alle Angehörige der Gemeinschaft zum Selben Zeitpunkt.

Z. B. wird die parallele Existenz von Kirche und Staat in einer Gesellschaft durch die Wechselwirkung von Göttern und Staatsoberhäuptern legitimiert.

Vertikale Legitimation:

Sie versucht die Institutionen, die einen Menschen auf seinem Lebensweg begleiten in einen, aus biographischer Sicht, sinnvollen Zusammenhang zu stellen. Z. B. die nacheinander zu durchschreitenden Institutionen: Kindergarten, Schule und Berufsausbildung.

Auch bei der Legitimation spielt Wissen eine entscheidende Rolle. Legitimationen festigen Institutionen und diese schreiben einem Menschen vor wie er zu handeln und welche Handlungen er zu unterlassen hat. Somit erheben Legitimationen eine Institution zur Handlungsnorm und üben soziale Kontrolle aus. Bevor der Mensch jedoch sein Handeln an bestimmten Legitimationen ausrichten kann, muß er von der Legitimation wissen, und er muß wissen wann er im Sinne der Institution handelt und wann nicht. Das Wissen von der und über die Legitimation muß also den Normen vorausgehen.

Weil für jede Legitimation ein Wissen vorhanden sein muß, das weitergegeben werden kann und das geläufigste Mittel zur Aufbewahrung und Weitergabe von Wissens die Sprache ist, bildet sie die Grundlage für jede Legitimation. Nur durch die Sprache kann das Wissen

weitergegeben werden, das der Legitimation vorausgehen muß.

Theoretisch lassen sich vier Ebenen der Legitimation konstruieren:

1. Schon durch die sprachliche Weitergabe institutionalen Wissens wird eine Institution legitimiert (primäre Legitimation). D. h. indem Menschen im Sinne der Institution handeln, legitimieren sie sie.
2. Durch Schemata und Postulate, die noch sehr pragmatisch sind, wird den verschiedenen Institutionen ein zusammenhängender Sinn verliehen (sekundäre Legitimation). Darunter fallen alle "Lebensweisheiten", wie z. B.: "Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!"
3. Benötigen bestimmte Institutionen eine explizite Legitimation, dann werden Legitimationstheorien erdacht, die meistens nur Spezialisten zugänglich sind. Das tritt z. B. ein, wenn zur Erreichung eines Zieles eine alternative Handlungsweise aufkommt.
4. Die letzte Ebene ist sehr abstrakt und theoretisch und nur Spezialisten verständlich. Hier wird nicht nur ein Bereich der Alltagswelt mit seinen Institutionen legitimiert, sondern es werden alle Bereiche des Lebens in einen sinnhaft erscheinenden Zusammenhang gebracht. Z. B. Religionen.

Die letzte Stufe der Legitimation schafft als integrale Kraft aller Lebensbereiche eine symbolische Sinnwelt. Durch diese Sinnwelt bekommen Leben und Tod, Handlungen und Interaktionen einen Sinn. Sie erklärt den Menschen warum sie leben und hält sie zu einer bestimmten Lebensweise an. *"Die symbolische Sinnwelt ist als die Matrix aller gesellschaftlich objektivierten und subjektiv wirklichen Sinnhaftigkeit zu verstehen."* (Berger, Luckmann). Die symbolische Sinnwelt erfaßt auch Randbereiche der gesellschaftlichen Erfahrung, wie z. B. Träume. Träume werden durch die in der Gesellschaft geltende symbolische Sinnwelt interpretiert. Die Integration der Wirklichkeit von Grenzsituationen in die oberste Wirklichkeit des Alltagslebens ist von größter Bedeutung, weil sie ständig die Routinewelt in Frage stellen.

Symbolische Sinnwelten sind für den Menschen in zweierlei Hinsicht von Bedeutung:

a) Die individuelle Bedeutung symbolischer Sinnwelten:

Symbolische Sinnwelten integrieren die Widersprüche zwischen den einzelnen Institutionen und deren Sinn zu einem sinnhaften Ganzen. Desweiteren regulieren sie den biographischen Ablauf eines Menschenlebens und geben ihm Sinn. Dazu müssen Sinnwelten auch die Randbereiche der gesellschaftlichen Ordnung erfassen, wie z. B. den Tod, Träume und Begierden.

b) Die gesellschaftliche Bedeutung symbolischer Sinnwelten:

Sinnwelten setzen die Grenzen des Sinnes gesellschaftlicher Interaktion. D. h., sie legen fest, welche Handlungen die Gesellschaft betreffen und welche nicht.

Ein extremes Beispiel, das diese Einteilung aufhebt ist, daß die individuelle und die gesellschaftliche Bedeutung einer Sinnwelt zusammenfallen, weil jede Handlung gesellschaftlich Relevant ist.

Symbolische Sinnwelten schaffen Sicherheit. Sie halten Erinnerungen bereit und garantieren in Zukunft ein gemeinsames Bezugssystem. Sie verleihen einem Menschenleben Sinn und Sicherheit. Doch diese Sicherheit ist ständig in Gefahr. Es droht immer das gesellschaftliche Chaos. Dies liegt in der Natur des weltoffenen Menschen, der sich durch "Entäußerung" eine Welt schafft in die er sich weiter entäußern kann.

b) Theoretische Konstruktionen

Sinnwelten entstehen, wenn die institutionale Ordnung in Frage gestellt wird. Weil die Menschen weiter in einer sicheren Routinewelt leben wollen, konstruieren sie einen Sinnzusammenhang der ihnen dieses ermöglicht. Ist erst einmal eine symbolische Sinnwelt objektiviert, dann kann über sie auch reflektiert und sie dadurch weiter legitimiert werden – das wäre dann eine Legitimation zweiten Grades. Die Legitimation von Sinnwelten erfolgt durch "Stützkonzeptionen". Nötig wird auch dies erst, wenn die Sinnwelt selbst in Frage gestellt wird. Sinnwelten werden in Frage gestellt, wenn Einzelne oder Gruppen sie nicht mehr akzeptieren, bzw. ihre eigenen Versionen entwickeln. Dadurch wird die alte Sinnwelt zu theoretischen Stützkonzeptionen gezwungen. Schließlich will das Auftauchen einer weiteren Wirklichkeit erklärt sein. Ein Beispiel dafür, daß zwei ganz verschiedene Sinnwelten

aufeinander treffen ist der erste Kontakt zweier Gesellschaften. Auf einmal werden die herrschenden Götter in Frage gestellt, denn es gibt jetzt auch Menschen die mit anderen Göttern überlebt haben. Die Vertreter der jeweiligen Religion werden dann mit theoretischen Stützkonzeptionen versuchen, "ihre Schäfchen in der Herde zu halten". Der Erfolg einer Sinnwelt hängt jedoch meistens nicht von der Qualität ihrer Stützkonzeptionen und Legitimationen ab, sondern von der politischen und militärischen Macht ihrer Träger.

Auch bei den Stützkonzeptionen gibt es verschiedene Stufen, die denen der Legitimation ähnlich sind:

Mythologie: Mythen sind noch sehr pragmatischste Stützkonzeption, d. h. sie sind noch stark mit dem Alltagsleben der Menschen verbunden. Sie umfaßt nur Teilbereiche der institutionellen Ordnung. Mythisches Wissen ist noch jedermann in der Alltagswelt zugänglich.

Theologie: Sie zeichnet ein höherer Grad an theoretischer Systematik aus. Das Wissen ist nicht mehr jedem zugänglich. Die Theologie versucht die verschiedenen Mythen zu einem einheitlichen Sinngeflecht zu integrieren. Es kann vorkommen, daß neben den theologischen Konzeptionen für die Eliten, noch alte Mythen für den "Normalbürger" bestehen bleiben, die beide dieselbe Sinnwelt stützen sollen.

Philosophie und Wissenschaft orientieren sich an der Theologie, machen dann aber einen Säkularisierungsprozeß durch. Beide sind nur den Eliten zugänglich. Für den Laien stehen Spezialisten zur Verfügung, an die er sich bei Fragen und Problemen wenden kann.

Um zu verhindern, daß Menschen aus einer bestimmten Sinnwelt ausbrechen, stehen deren Vertretern die Therapie und die Nihilisierung zur Verfügung. Die Therapie wird von Spezialisten mit Spezialwissen durchgeführt, um einen Abweichler wieder in die Sinnwelt zurückzuholen. Das geschieht indem ihm das Gefühl gegeben wird, er hätte etwas schlechtes getan und er daher "von selbst" zu der Überzeugung kommt, in die alte Sinnwelt zurückzukehren. Dabei hilft dem Therapeuten die Nihilisierung. Darunter versteht Mensch, daß allen außerhalb der allgemeinen Sinnwelt liegenden Erscheinungen kein oder eine negative Existenz zugeschrieben wird. Indem fremden Phänomenen eine negative Existenz

zugeschrieben wird, werden sie mit der Begrifflichkeit der eigenen Sinnwelt erfaßt und können dadurch auch von den Personen dieser Sinnwelt erfaßt werden. Natürlich mit negativ ontologischer Zuschreibung.

3. Gesellschaftlicher Wandel

Externalisierung, Objektivation und Internalisierung sind die Prozesse durch die sich Gesellschaft bildet und verändert. Externalisierung - oder Entäußerung - heißt, daß Menschen durch ihr Schaffen und Wirken Tatsachen hervorrufen, die die bestehende institutionale Ordnung verändern, bestätigen oder neu konstruieren. Wird eine externalisierte Handlung von anderen übernommen und weitergegeben, dann entsteht daraus eine neue Institution, die für die folgenden Generationen objektiv erscheint. Das ist der Prozeß der oben bereits beschriebenen Institutionalisierung und der darauf folgenden Objektivation.

Der Mensch wird nicht in eine leere Welt geboren, die er sich selbst erschaffen kann, sondern es besteht schon seit vielen Generationen eine institutionale Ordnung. In diese wird er erst einmal "hineinsozialisiert". D. h. ihm wird zuerst das allgemein benötigte Wissen und später rollenspezifisches Wissen gelehrt. Die Autoren nennen ersteres die "primäre Sozialisation" und letzteres die "sekundäre Sozialisation". Durch die Sozialisation also werden dem Menschen die Werkzeuge zur Verfügung gestellt, mit denen er später die Welt bearbeiten kann. Der Mensch lernt die Werte, Normen und Institutionen seiner Gesellschaft kennen und orientiert sein eigenes Handeln daran. Durch sein Handeln kann er, bewußt oder (meistens) unbewußt, die institutionale Ordnung und deren Legitimationen verändern.

Die institutionale Ordnung wird nicht nur durch direkte Handlungen verändert, sondern auch durch eine Änderung ihrer Legitimationen. Selbst die theoretischste Ebene der Legitimation, die theoretische Stützkonzeption, kann auf die Institutionen aus denen sie hervorgegangen ist zurückwirken. Nach Luther bis ins 19. Jahrhundert war es z. B. von großer Wichtigkeit welcher Konfession der Landesherr angehörte. Und ein Wechsel der Konfession bedeutete auch immer einen Wechsel in der Gesellschaftsordnung. Das Auftauchen einer neuen Legitimationstheorie kann also durchaus einen gesellschaftlichen Wandel hervorrufen.

Ein weiterer Aspekt des gesellschaftlichen Wandels ist die Arbeitsteilung. Je weiter sie

vorangeschritten ist, desto mehr Institutionen gibt es. Nimmt die institutionale Auffächerung zu, dann nimmt auch die Wahrscheinlichkeit zu, daß abgetrennte Subsinnwelten, wie z. B. verschiedene Religionsgemeinschaften, entstehen. Weil nämlich durch die Zunahme der institutionellen Vielfalt auch das rollenspezifische Wissen zu- und das allgemeine Wissen abnimmt hat der Einzelne eine umfangreichere Privatsphäre. Diese erleichtert ihm, eigene Weltdeutungen, d. h. eigene Sinnwelten, zu entwickeln. Hinzu kommt noch, daß durch die Arbeitsteilung der wirtschaftliche Überschuß vergrößert wird. Und erst der wirtschaftliche Überschuß macht es Menschen möglich sich mit theoretischen Konzeptionen zu beschäftigen, da sie nicht mehr unmittelbar mit der Existenzsicherung befaßt sind. D. h. erst die Arbeitsteilung macht das Expertentum möglich. Die Experten entwickeln dann Weltanschauungsmodelle aus der institutionalen Ordnung, die auf diese dann zurückwirken können.

Auf sich allein gestellt kann eine Weltanschauung nicht existieren. Sie braucht eine Trägergruppe die sie lebt und verbreitet. D. h. ein Experte für Weltanschauungen muß Menschen finden und überzeugen, damit seine Arbeit und er selbst überleben kann.

Moderne Gesellschaften haben eine enorme Überproduktion und können damit auch sehr viele Experten ernähren. Dadurch kommt es zu einem Kampf der Weltanschauungen. Oder besser zu einem Kampf ihrer Trägergruppen.

Je mehr Weltanschauungen in einer Gesellschaft existieren, desto schneller geht der soziale Wandel voran. Schließlich befinden sich die Weltanschauungen im ständigen Kampf und manchmal kann sich die eine Trägergruppe besser behaupten als die andere. Und wie bereits oben erwähnt wirken auch die Legitimationen, d. h. die Weltanschauungen, auf die institutionale Ordnung ein. Dazu kommt, daß auch ständig neue Weltanschauungen erdacht werden. Konservative Gruppen haben darum ein Interesse daran, die Zahl der Weltanschauungen möglichst klein zu halten. Das erklärt auch die Tatsache, daß die meisten konservativen Parteien in Deutschland ein "christlich" in ihrem Namen haben (CDU, CSU, PBC).

Bei Parteien hat Mensch es mit Ideologien zu tun. Ideologien sind abweichende Auslegungen derselben "*Wirklichkeitsbestimmungen*", die an Machtinteressen geknüpft sind. Für die Ideologien gilt wie für die Sinnwelten, daß sich einerseits gesellschaftliche Gruppen ihrem Interesse gemäß eine Ideologie zulegen können, sowie sich Experten eine Trägergruppe für

ihre Ideologie suchen können. Ein Beispiel für letzteres ist Karl Marx. Er hatte die Idee des Kommunismus und hat sich dafür eine Trägergruppe gesucht und gefunden. Durch die Revolution in Rußland hat seine Ideologie eine Gesellschaft verändert.

4. Das Schlußwort

Zum Schluß noch eine letzte Anmerkung meinerseits. Im Großen und Ganzen ist es eine interessante und gelungene Theorie. Nur ist sie noch sehr unpragmatisch und eignet sich nicht zur Erklärung und Lösung aktueller Probleme. Ich bin aber der Meinung, daß die Wissenschaft der Gesellschaft Lösungen zu dringenden Problemen, wie z. B. der Arbeitslosigkeit, anzubieten hat. Andererseits geben die Autoren zu verstehen, daß diese Theorie erst der Anfang für umfassendere Untersuchungen darstellen soll. Nur, wenn sie als Hintergrund benutzt wird, auf dem aktuelle Probleme analysiert und Lösungsvorschläge gemacht werden ist sie auch für die Gesellschaft wertvoll. Dazu würde sich z. B. eine Untersuchung der Arbeitslosigkeit anbieten. Bei der Zahl der Arbeitslosen in der Bundesrepublik wäre es z. B. interessant zu erfahren, ob diese schon Institutionalisiert ist. Ob es rollenspezifisches Wissen der Arbeitslosen gibt, oder sogar schon eine Legitimation der Arbeitslosigkeit.

Literatur

- Peter L. Berger und Thomas Luckmann. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, dt. Übersetzung von Monika Plessner. Stuttgart 1971.
- Peter L. Berger und Thomas Luckmann. *THE SOCIAL CONSTRUCTION OF REALITY*. Garden City, New York 1966.
- Alfred Schütz. *Gesammelte Aufsätze*. Den Haag 1972. Band II.
- Karl-Heinz Hillmann. *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart 1994. 4. Auflage.